

Institut für Ostasienwissenschaften der Universität Wien



INSTITUTSBERICHT

5

Studienjahr 2004/2005

Oktober 2005

In memoriam Otto Ladstätter 1933-2005

Diese Gedanken verstehen sich nicht als eine Würdigung des wissenschaftlichen Werkes von Professor Otto Ladstätter in toto, sondern als ein persönlicher Nachruf.

Professor Ladstätter ist am 12. Juni 2005 im 72. Lebensjahr verstorben. Auch nach seiner Emeritierung hat er regelmäßig den Kontakt zum Institut gewahrt und sich interessiert am Laufenden gehalten. Der tragische Tod, ausgelöst durch einen Gehirnschlag unmittelbar vor der Tür seines früheren Arbeitszimmers im Institut, hat jedoch den ihm auch nach seiner Emeritierung gezollten Respekt aller Institutsmitglieder um die Komponente der Erschütterung erweitert. Als Schüler „der ersten Stunde“ des Verstorbenen wurde mir die Aufgabe anvertraut, Gedanken des Nachrufes zu verfassen.

„Infolge des plötzlichen Ablebens des Verfassers konnte die Autorkorrektur nicht ganz abgeschlossen werden“. (Anmerkung der Herausgeber des letzten Artikels von Professor Otto Ladstätter in der Zeitschrift „Die Sprache“, Band 44, Heft 2 ,S. 195.) Der Artikel trägt die Überschrift „Schriftsystem, Schriftreformen und Schriftreformversuche in den Sprachen Chinas“.

Plötzlich und für alle unerwartet ist Professor Ladstätter aus dieser Welt geschieden, deren Erkundung – auf Reisen, durch Sprachen, aber vor allem durch akribische wissenschaftliche und kritisch systematische Reflexionen – er sich zu einer Lebensaufgabe gemacht hatte. Zu dieser Reise durch die Welt, von der Tiroler Gebirgswelt eines kleinen Dorfes über die Kontinente vor allem nach China (einmal sogar mit dem PKW von Wien bis Xinjiang und retour) und immer wieder nach China, zu dieser Reise in die Welt muss aber wohl auch die Reise nach Innen gezählt haben. Die Erkundungsreise zwischen den Welten, zwischen so gegensätzlichen Vorstellungswelten wie der katholischen Beheimatung und der „Wahlheimat“ in einem Staatswesen, dessen ideologische Selbstbestimmung und Selbstsuche wohl eine besondere Herausforderung für Ladstätter bedeutet haben mussten. Vielleicht eine noch größere Herausforderung mag für ihn ein Umbruch in gesellschaftlichen Befindlichkeiten dargestellt haben, der mehr als bloße Spuren im soziologischen Mikroklima universitären Miteinanders, der tiefe Spuren im Wandel der Gesellschaft von Zeiten familiärer „Obhutbarkeit“ in eine postmoderne „Arrangementkultur“ hinterlassen hat. Zwischen den „Welten“ zu wandeln, lässt wohl ein Beheimatetsein als ein noch drängenderes Desideratum erscheinen. Die alles abverlangende Akribie wissenschaftlicher Analyse und minutiöser Vermittlung mag diese Suche nach dem tatsächlichen Beheimatetsein andeuten. Ladstätters Faktengedächtnis, seine Vielsprachenkompetenz, sein Vollständigkeitsstreben waren Maßstäbe, an die sich anzunähern wohl viele seiner Schülerinnen und Schüler nur zaghaft wagten. Als einer der ersten Sinologen im deutschen Sprachraum – und darüber hinaus – hat Ladstätter die wissenschaftliche Erforschung und universitäre Vermittlung des modernen Chinesisch praktiziert und so etwas wie eine „Wiener Schule der modernen chinesischen Hochsprache“ begründet. Mehr als „nur“ ein Institut. Darüber hinaus ist seine tiefe Kenntnis des klassischen Chinesisch und der klassischen chinesischen Dichtung zu würdigen. Wo sich andernorts die Darstellung vom interessanten Entwurf in die Weite eines Diskurses verliert, setzt Ladstätter an und treibt in eine Tiefe, der zu folgen ein gleiches Maß an Selbstdisziplin abverlangt. Seine Ausführungen über das klassische chinesische Gedicht im Band zu Pfizmaier sind hier illustratives Beispiel. Illustrativ im eigentlichen Sinne, denn es ist ihm gelungen, die abstrakte Ästhetikkonzeption von „ebenen und unebenen Tönen“ im klassischen chinesischen Gedicht in ein graphisches Modell zu transferieren, das nicht nur dem Leser Aufschlussperspektiven ermöglicht. Ladstätter selbst hat sich immer wieder gefragt, wo denn auf so einer Abstraktionsebene noch die ästhetische Apperzeption im alten China möglich gewesen sein mochte. Die dreidimensionale Umsetzung seiner Studien zur Phonetik und Tonalität der modernen chinesischen Hochsprache ist wohl das augenfälligste Beispiel seiner Bemühungen, wissenschaftliche Erkenntnis in einer Weise darzustellen, die bestaunbar und

be-greifbar gleichzeitig ist. Seine Selbstanforderung an Perfektion hat leider viele seiner Erkenntnisse nicht in jene Dreidimensionalität eintreten lassen, die sie verdient hätten, soll heißen über Räume und Zeiten hinaus, über Einzelgespräche oder einen Hörsaal hinaus, aus der Befangenheit eines Augenblicks in die Wissenschaftsannalen hinein. „Infolge des plötzlichen Ablebens des Verfassers konnte die Autorkorrektur nicht ganz abgeschlossen werden“. Der Satz, als technische Fußnote intendiert, ist signifikant und damit tragisch zugleich. Wie viel an Wissen wäre noch weiterzugeben gewesen, wie viel wäre des zu früh Verstorbenen wäre den zu „Nachlassverwaltern“ Aufgerufenen noch mitzuteilen gewesen.

Die letzte Reise nach China führte Ladstätter im Sommer – zum unzähligen Male nach Xinjiang: die Region, die ihm wohl in China besonders ans Herz gewachsen ist. Mag sein aus Sehnsucht nach der Landschaft, nach der zum Han-Chinesentum komplementären Kultur und Lebensweise der uigurischen Bevölkerung, mag sein aus einem Spannungsbogen heraus zwischen Peking als Verkörperung des China – in Wandel wie in Konstanten – und Xinjiang im Herzen Zentralasiens. Dieser Spannungsbogen wurde nicht zuletzt gehalten und getragen von derselben wissenschaftlichen Akribie, die bei Ladstätter das alte China mit dem gegenwärtigen, die urbanen Habitate, die Welt der Akademien und Institute, vor allem der Bibliotheken mit der ländlichen Urtümlichkeit, der bäuerlichen Unverfälschtheit, der Einfachheit und Bescheidenheit abseits glamouröser Scheinwelten in Luxushotels verband. Vielleicht ist diese Sehnsucht ein Versuch gewesen, zu den Wurzeln im Tiroler Hochgebirge, zur Geborgenheit erster Lebenserfahrung zurückzufinden. Forschend, erforschend: China, die Welt, sich selbst....

Möge nicht nur denen, die einen Teil dieser Reisen mitfahren durften, solch ein Streben Anleitung sein. „*Dao ke dao feichang dao*“ („*Das Dao, über das man sprechen kann, ist nicht das wahre Dao*“).

Richard TRAPPL